

IVG **Begegnung mit dem ‚Fremden‘** Grenzen – Traditionen – Vergleiche

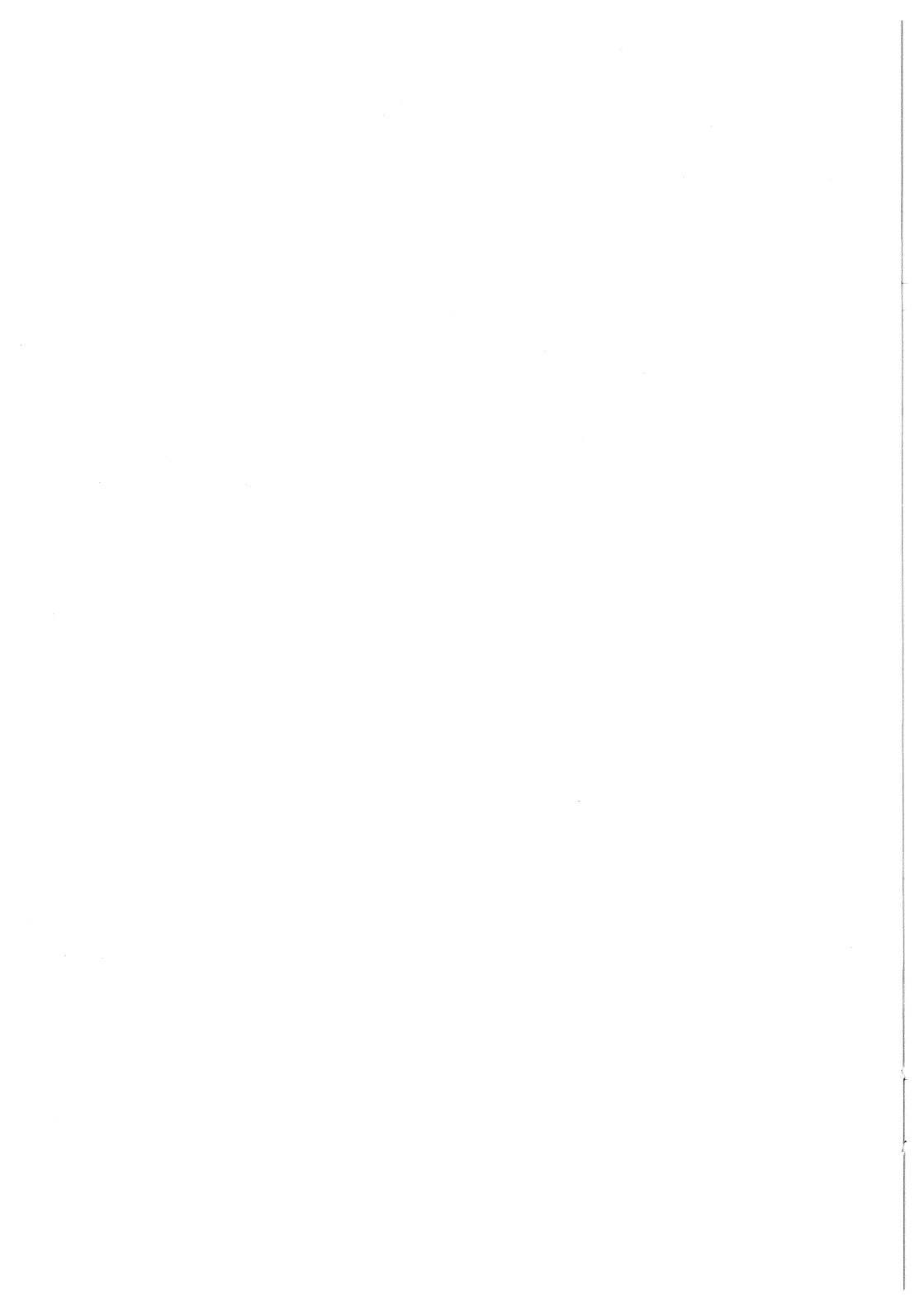
Band 2

Theorie der Alterität

**Akten des VIII. Internationalen
Germanisten-Kongresses**

iudicium

Tokyo 1990



Zerrissenheit

Überlegungen zum romantischen Thema des Identitätskonflikts

Christian Begemann
(Würzburg)

Zu den lieb gewordenen Gewohnheiten der Germanistik gehört es, Besonderheiten der romantischen Literatur in Form von Dualismen zu beschreiben. Einer von diesen zwar, der strikte Gegensatz der Romantik zur Aufklärung, ist in den letzten Jahren zusehends Forschungsgeschichte geworden, indem sich der Blick auf das Verbindende zwischen den beiden Epochen gerichtet hat, auf gemeinsame Problembestände und ihre Transformationen, auf Übergänge und Kontinuitäten.¹ Dafür hat sich ein anderer Gegensatz um so zählbarer gehalten: der zwischen Künstler und Gesellschaft oder allgemeiner noch: zwischen dem romantischen Ich und der sei's höfischen, sei's bürgerlichen Welt. Das hat seinen guten Grund darin, daß die romantische Literatur selbst – von Wackenroder bis Hoffmann – mit großer Beharrlichkeit auf dieser Polarität insistiert und sie auf eine ganze Reihe weiterer Gegensätze bezieht: auf den etwa von Ideal und Realität, von Unendlichem und Endlichem, von Ahnung und Gegenwart, von Innenwelt und Außenwelt, den E. T. A. Hoffmann als „Duplizität“ des Seins bezeichnet hat.² Und mit gutem Recht läßt sich dem der Dualismus von Eigenem und Fremdem hinzufügen. Die Handlichkeit solcher Schablonen hat allerdings die Wahrnehmung behindert, daß diese durchaus nicht ungebrochen bleiben, sondern zugleich mit ihrer Etablierung auch schon unterlaufen worden sind. Denn keineswegs

¹ Vgl. etwa Wolfdietrich Rasch: Zum Verhältnis der Romantik zur Aufklärung. In: Romantik. Ein literaturwissenschaftliches Studienbuch. Hg. von Ernst Ribbat. Königstein 1979, S. 7–21. – Silvio Vietta: Frühromantik und Aufklärung. In: Die literarische Frühromantik. Hg. von Silvio Vietta. Göttingen 1983, S. 7–84; vgl. auch die dort zitierte Literatur. Unter bewußtseins- und psychohistorischer Perspektive vgl. auch Hartmut Böhme: Romantische Adoleszenzkrisen. Zur Psychodynamik der Venuskult-Novellen von Tieck, Eichendorff und E. T. A. Hoffmann. In: Literatur und Psychoanalyse. Hg. von Klaus Bohnen, Sven-Aage Jørgensen, Friedrich Schmöe. (Text & Kontext Sonderreihe. Bd. 10) Kopenhagen und München 1981, S. 133–176, hier S. 133–136

² E. T. A. Hoffmann: Die Serapions-Brüder. Mit einem Nachwort von Walter Müller-Seidel und Anmerkungen von Wulf Segebrect. München 1976, S. 54.

verhält es sich so, daß das romantische Ich sich gewissermaßen auf der einen Seite jener Polaritäten ansiedelte und sich aus der ideell abgesicherten Negation der gegebenen schlechten Realität stabilisierte. Vielmehr verläuft die Demarkationslinie, die man üblicherweise zwischen den beiden Polen zieht, immer quer durchs Ich selbst, dieses in Widerspruch mit sich selbst bringend. Der Terminus, der in den romantischen Romanen und Erzählungen für diesen Sachverhalt einspringt, ist der der „Zerrissenheit“. Er stellt dem romantischen Ich eine Diagnose, die um so denkwürdiger ist angesichts der ‚Entdeckung des Individuums‘ und der vielfältigen Bemühungen um Begründung, Neudefinition und -konstitution des Ichs seit der Aufklärung – Bemühungen, die aus unterschiedlichen Perspektiven in den verschiedensten Diskursen vorgenommen werden: in der Anthropologie, der bürgerlichen Tugendlehre, insbesondere aber der Pädagogik nicht anders als in der Subjektphilosophie des deutschen Idealismus. Fast ist man versucht, von einer Arbeitsteilung zu sprechen zwischen der Philosophie mit ihren positiven Theorien des Subjekts und einer Literatur, die – und das eine mag wohl mit dem anderen zusammenhängen – das Ich kaum anders denn als mit sich selbst zerfallen darstellen kann. Man halte das nicht für eine unzulässige Übertreibung. Tatsächlich gehört der Zerrissene zu den Hauptfiguren der romantischen Literatur. Er begegnet etwa, einmal abgesehen vom jungen Werther als einem Vorläufer, in Gestalt des Kapellmeisters Joseph Berglinger, in der der Grafen Leontin und Rudolf bei Eichendorff und als Johannes Kreisler, der „zerrissen im innersten Gemüt“ ist³ und von dessen Biographie infolgedessen nur auf selbst buchstäblich zerrissenen Makulaturblättern berichtet werden kann. Und zu erinnern ist, weil auch hier sich die Ichspaltung eindrucksvoll in die Erzählform übersetzt, an jene Figuren, die in bipolar strukturierten Räumen auf der Suche nach sich selbst sind: an Tiecks Tannenhäuser oder den Christian des ‚Runenbergs‘, an den Florio des ‚Marmorbilds‘ oder den Elis Fröbom der ‚Bergwerke zu Falun‘. Die Reihe ließe sich beliebig verlängern, bis dorthin, wo Zerrissenheit unter neuen Vorzeichen zum Modethema wird – bei Alexander von Sternberg etwa⁴ – und in der Folge zum Gegenstand von Ironie und Parodie, wie bei Heine oder Nestroy.⁵ Das allerdings soll hier nicht mehr ins Auge gefaßt

³ E. T. A. Hoffmann: Lebens-Ansichten des Katers Murr. In: ders.: Die Elixire des Teufels. Lebens-Ansichten des Katers Murr. Mit einem Nachwort von Walter Müller-Seidel und Anmerkungen von Wolfgang Kron. München 1977, S. 355.

⁴ Alexander Freiherr von Sternberg: Die Zerrissenen. Stuttgart und Tübingen 1832.

⁵ Vgl. z. B. Heinrich Heine: Reisebilder. Zweiter Teil: Die Nordsee. In: ders.: Sämtliche Schriften in zwölf Bänden. Hg. von Klaus Briegleb. Bd. 3, München und Wien 1976, S. 215, 221. – Ders.: Reisebilder. Dritter Teil, II: Die Bäder von Lucca. Ebd., S. 405f. – Johann Nestroy: Der Zerrissene. Wien 1845.

werden. Im folgenden geht es lediglich um die romantische Zerrissenheit, ihre hauptsächlichen Facetten und Faktoren, die ich überblickshaft systematisierend darzustellen versuche.⁶

Das romantische Ich definiert sich geradezu selbst über ein, wie es in Hoffmanns ‚Serapions-Brüdern‘ heißt, „Mißverhältnis des innern Gemüts mit dem äußeren Leben“,⁷ über seinen Widerspruch gegen das schlechte Gegebene der vorgefundenen Realität, die es auf ein utopisches Besseres hin überschreiten will. Dieser Impetus setzt sich zumeist in einen Bewegungsablauf um, ins Schema der Reise. Der Held vieler romantischer Erzählungen und Romane folgt seiner Sehnsucht in eine unbekannte Ferne, eine, um mit Eichendorff zu reden, „schöne Fremde“, die ein „künftige[s] große[s] Glück“ verheißt.⁸ Dabei beginnen allerdings die Begriffe des Eigenen und Fremden zu changieren. Denn indem das romantische Ich sich auf die „schöne Fremde“ hin entwirft, wird ihm diese gerade *als* Fremde zu seiner ‚Heimat‘ in einem höheren Sinne, zu seinem wahren, wenngleich ausstehenden Eigenen. Umgekehrt erscheint ihm in diesem Licht das vorfindliche, ungenügende Eigene, mit dem es sich nicht identifizieren will, als ein ‚eigentlich‘ Fremdes.⁹

Im Verlauf der romantischen Reise treten allerdings Schwierigkeiten und Aporien auf.¹⁰ Seit Goethes ‚Werther‘ gerinnt zum Topos, daß auf solcher Reise das

⁶ Wenn überhaupt, so ist das Thema nur in der Spezialliteratur zu einzelnen Texten untersucht worden. Zusammenfassende Untersuchungen sind spärlich; vgl. vor allem Gerhard Thrum: *Der Typ des Zerrissenen. Ein Vergleich mit dem romantischen Problematiker*. Leipzig 1931. Im übrigen verweise ich auf die in Anm. 31 genannte Literatur, die die Bedingungen der Zerrissenheit aus sozial- und psychohistorischer Perspektive beschreibt.

⁷ E. T. A. Hoffmann: *Die Serapions-Brüder* (wie Anm. 2), S. 30.

⁸ Joseph von Eichendorff: *Schöne Fremde*. In: ders.: *Werke*. Mit einer Einführung, einer Zeittafel und Anmerkungen von Ansgar Hillach. Bd. 1, München 1981, S. 70f.

⁹ Zur Doppeldeutigkeit der Kategorie des Fremden in der Romantik vgl. Lothar Pikulik: *Romantik als Ungenügen an der Normalität. Am Beispiel Tiecks, Hoffmanns, Eichendorffs*. Frankfurt a. M. 1979, S. 245ff. u. passim.

¹⁰ Zur romantischen Sehnsucht vgl. besonders: Hans Jürgen Skorna: *Das Wanderermotiv im Roman der Goethezeit*. Diss. Köln 1961, S. 101ff., 108ff. – Heinz Hillmann: *Bildlichkeit der deutschen Romantik*. Frankfurt a. M. 1971, S. 64ff., 131ff., 228ff. – Lothar Pikulik: *Bedeutung und Funktion der Ferne bei Eichendorff*. In: *Aurora*. 35, 1975, S. 21–34. – Ders.: *Romantik als Ungenügen an der Normalität* (wie Anm. 9), S. 361ff., 397ff. Der Versuch einer Strukturskizze der romantischen Sehnsucht findet sich bei Christian Begemann: *Brentano und Kleist vor Friedrichs ‚Mönch am Meer‘. Aspekte eines Umbruchs in der Geschichte der Wahrnehmung*. In: *DVjs* 64, 1990, H. 1, S. 54–95, hier S. 63–70.

Gesuchte nicht gefunden wird.¹¹ Erreicht der Reisende die Orte oder Gegenstände seiner Sehnsucht, so schwindet von diesen die auratisch verklärende Qualität der Ferne und Fremdheit, und das Begehrte erweist sich als zugehörig zur geflohenen Welt des allzu Bekannten und Schlechten. Je öfter sich dieser Vorgang wiederholt, desto klarer wird, daß die romantische Sehnsucht keine reale Erfüllung finden kann, oder anders: daß eine Erfüllung niemals die Erfüllung dessen wäre, was eigentlich ersehnt wird. Das ist enttäuschend und kann zum Argument gegen die Sehnsucht selbst werden. Wenn aber Leontin in Eichendorffs ‚Ahnung und Gegenwart‘ ganz in diesem Sinne das „freie unendliche Reisen“ der „Poetischen“ mit den ernüchterten Worten bilanziert: „Alles ist Einbildung“, pure „Täuschung“, dann muß er sich von Friedrich entgegnen lassen, die Bilder der Sehnsucht könnten nicht dadurch desavouiert werden, daß jede genauere Bekanntschaft die ersehnten Objekte aller Idealität entkleide. Vielmehr gelte es, „mitten in der Täuschung den großen herrlichen Glauben an das Bessere festzuhalten“.¹² Die Wahrheit der Sehnsucht ist mithin die eines realiter nicht abzugeltenden Vor-Scheins im Inneren des Subjekts, in der Imagination. Allerdings bleibt auch diese Wendung des Problems nicht unwidersprochen. Wie Friedrich auf Leontin, so antwortet E. T. A. Hoffmann auf Eichendorff. An mehreren Stellen seines Werks macht Hoffmann nachdrücklich klar, daß die Phantasie, die Produzentin innerer Bilder, keinesfalls ein Vermögen der utopischen Überschreitung der ungenügenden Realität sei. So äußert etwa der Maler Bickert im ‚Magnetiseur‘, einen Grundsatz des erkenntnistheoretischen Empirismus aufgreifend: „Unser sogenanntes intensives Leben wird von dem extensiven bedingt, es ist nur ein Reflex von diesem, in dem aber die Figuren und Bilder, wie in einem Hohlspiegel aufgefangen, sich oft in veränderten Verhältnissen und daher wunderbarlich und fremdartig darstellen [...] Ich behaupte keck, daß niemals ein Mensch im Innern etwas gedacht oder geträumt hat, wozu sich nicht die Elemente in der Natur finden ließen; aus ihr heraus kommt er nun einmal nicht.“¹³ Nur einer trügerischen Intention nach ist das Innen, in dessen Bildern das Ich in eine bessere Welt auszugreifen glaubte,

¹¹ Brief vom 21. Junius. In: Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Hamburger Ausgabe. Hg. von Erich Trunz. Bd. 6, 8. Aufl., München 1973, S. 29.

¹² Joseph von Eichendorff: *Ahnung und Gegenwart*. In: ders.: Werke (wie Anm. 8). Bd. 2, München 1978, S. 37f., 69f.

¹³ E. T. A. Hoffmann: *Der Magnetiseur*. In: ders.: *Fantasie- und Nachtstücke*. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Walter Müller-Seidel. München 1976, S. 141–178, hier S. 148. Es handelt sich hier um die romantische Transformation des seit John Locke im 18. Jahrhundert viel diskutierte empiristisch-sensualistischen Grundsatzes: „Nihil est in intellectu quod non antea fuerit in sensu.“ Vgl. dazu etwa Ernst Cassirer: *Die Philosophie der Aufklärung*. 3. Aufl., Tübingen 1973, S. 131ff.

der Gegensatz zur äußeren Wirklichkeit; faktisch aber ist es deren Derivat. Der fürs romantische Ich konstitutive Impetus der Transgression bricht sich an der Immanenz der Phantasie. So „kreiselt“ sich das Ich wie der Kapellmeister Kreisler in den „Kreisen“ eines unzulänglichen Seins, aus denen es sich „hinaushebt ins Freie“, ohne ihnen doch jemals entkommen zu können.¹⁴ Was aber bleibt dann noch von jenem notwendigen Utopischen, ohne das es nur ein Sich-Abfinden mit der Negativität des Gegebenen gäbe? „Die inneren Erscheinungen“, so wird die zitierte Position in den ‚Serapions-Brüdern‘ noch einmal aufgegriffen, „gehen auf in dem Kreise, den die äußeren um uns bilden und den der Geist nur zu überfliegen vermag in dunklen geheimnisvollen Ahnungen, die sich nie zum deutlichen Bilde gestalten.“¹⁵ Die sehnsüchtige Ahnung wird bild- und gestaltlos, sie kann nur noch auf einen wörtlich verstandenen U-Topos zielen, auf ein schlechthin Anderes und Fremdes in einem radikalen, aber auch völlig abstrakten Sinn. Auf diese Weise entleert sich – sozusagen von Leontin über Friedrich zu Bickert – die romantische Utopie der Sehnsucht in fortschreitendem Maße, und das hat beträchtliche Auswirkungen auf das Selbstverständnis ihrer Subjekte. Denn der Bezugspol der Idealität, über den das romantische Ich seine Identität zu konstituieren strebt, wird prekär, ungreifbar, geradezu unvorstellbar und entzieht sich damit in einem prinzipiellen Sinn. Identität ist in der Folge ein immer Ausstehendes, das niemals zur Präsenz gelangen kann, sondern notwendig durch Aufschub und Differenz bestimmt ist. – Zu allem Überfluß scheint es kaum möglich, sich mit einem derart reduzierten und abstrakten Utopischen abzufinden. Trotz allen präzisen Wissens um den skizzierten Sachverhalt bleibt ein Begehren nicht nur nach Bildern des Anderen bestehen, sondern auch nach einer realen Erfüllung der Sehnsucht – ein Begehren, das Leontin als „wilde[n] Trieb“¹⁶ und Kreisler als „wüstes wahnsinniges Verlangen“ charakterisiert, weil es, sinnlos und quälend, so Kreisler, „mich mit mir selbst entzweit“.¹⁷ So lehnt sich das romantische Ich gegen die eigene Einsicht in die Labilität, wenn nicht Bodenlosigkeit seines Selbstentwurfs auf, diese zugleich erkennend und negierend.

Die in diesem Zusammenhang brüchig werdende Ich-Identität wird überdies

¹⁴ E. T. A. Hoffmann: Lebens-Ansichten des Katers Murr (wie Anm. 3), S. 352ff. – Ähnlich schon Wilhelm Heinrich Wackenroder: Das merkwürdige musikalische Leben des Tonkünstlers Joseph Berglinger. In: ders.: Herzenergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. In: ders.: Werke und Briefe. Hg. von Friedrich von der Leyen. Bd. 1, Jena 1910, S. 126–151, hier S. 144: „Es ist wohl leider gewiß; man kann mit aller Anstrengung unsrer geistigen Fittiche der Erde nicht entkommen [...]“

¹⁵ E. T. A. Hoffmann: Die Serapions-Brüder (wie Anm. 2.), S. 54.

¹⁶ Joseph von Eichendorff: Ahnung und Gegenwart (wie Anm. 12), S. 104.

¹⁷ E. T. A. Hoffmann: Lebens-Ansichten des Katers Murr (wie Anm. 3), S. 355f.

dadurch untergraben, daß das Ich der verabscheuten und geflohenen Wirklichkeit auch in anderer Weise verhaftet bleibt – in einer Art und in einem Maße, daß es seinen eigenen utopischen Drang als verwerflich erfährt. Besonders deutlich wird dies an Wackenroders Gestalt des Kapellmeisters Berglinger. Seit seiner Jugend leidet dieser an dem „gewöhnliche[n] und gemeine[n] Leben der Menschen“ in seiner sozialen und existentiellen Verfaßtheit.¹⁸ Die Gegenwelt dazu bildet „sein Inneres“: die „inneren Phantaseien“¹⁹ und die Ahnung eines „Höheren“²⁰, als dessen Vor-Schein und Ausdruck Berglinger bald schon die Musik erkennt – die romantische Grundkonstellation par excellence. Zugleich aber fühlt Berglinger einen „irdischen Anteil an dem Leben eines jeden Menschen“, der mit seinem „ätherischen Enthusiasmus“ kollidiert und eine „bittere Mißhelligkeit“ in seinem Dasein bewirkt.²¹ Solcher Anteil ist mehr als äußerlich; er zeigt sich vielmehr vor allem darin, daß Berglinger sich nicht dem Geltungsanspruch der bürgerlichen Normen seines aufgeklärten Vaters entziehen kann, der die Kunst mißachtet. Berglinger hat die sozialen Normen verinnerlicht, zu einem Teil seiner Person gemacht und wendet sie nun gegen sich selbst – sozialpsychologisch gesehen ein Resultat jenes Innovationsschubs der Pädagogik der bürgerlichen Aufklärung seit den 1770er Jahren, in dessen Zuge Prozessen der Internalisierung erstmals eine maßgebliche Bedeutung für die Erziehung zuwächst.²² Die Folge ist, daß Berglingers Wahrnehmung umschlägt: Seine Opposition gegen die Realität und sein Drang, diese zu übersteigen, erscheinen ihm jetzt als „Versuchung“, und die Kunst, Medium der Transgression, wird zum nichtigen Spielwerk, das von der eigentlichen „Pflicht und Bestimmung des Menschen“ ablenkt, nämlich „der Welt [zu] nützen“ und „das Elend der Menschen“ zu beseitigen oder zu mindern.²³ Dies ist Ausdruck der Legitimationsprobleme einer Kunst, die sich autonom setzt und sich

¹⁸ Wilhelm Heinrich Wackenroder: Das merkwürdige musikalische Leben des Tonkünstlers Joseph Berglinger (wie Anm. 14), S. 130.

¹⁹ Ebd., S. 129.

²⁰ Ebd., S. 127.

²¹ Ebd., S. 131.

²² Vgl. Reiner Wild: Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Beispiel ihrer Literatur für Kinder. Stuttgart 1987, besonders S. 10ff., 185ff., 196ff., 297ff. – Christian Begemann: Furcht und Angst im Prozeß der Aufklärung. Zu Literatur und Bewußtseinsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1987, S. 229–250. – Ders.: Eros und Gewissen. Literarische Psychologie in Ludwig Tiecks Erzählung ‚Der getreue Eckart und der Tannenhäuser‘. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1991 / I, vgl. besonders Abschnitt II.

²³ Wilhelm Heinrich Wackenroder: Das merkwürdige musikalische Leben des Tonkünstlers Joseph Berglinger (wie Anm. 14), S. 136, 147.

von traditionellen Zweckvorgaben emanzipiert, insbesondere vom aufklärerisch reaktivierten Postulat des *prodesse*, das die Individuen gleichwohl als Verpflichtungsgefühl in sich tragen. Ludwig Tiecks an Wackenroder anschließender kurzer Text ‚Ein Brief Joseph Berglingers‘ ist eines der markantesten Dokumente dieser Krise.²⁴ Im skizzierten Kontext kehrt sich auch die Bewertung des Fremden um. Das Ziel der Sehnsucht, von Eichendorff als „schöne Fremde“ verbildlicht, erscheint Berglinger in den Phasen seiner Selbstanklage als bedrohliche „fremde Macht“, die ihn seinem ‚Eigenen‘ entfremdet,²⁵ und das heißt hier: der einverlebten väterlichen Weltsicht. – So erweisen sich auch in dieser Hinsicht die romantischen Dualismen, in denen Berglinger wie so viele seiner Leidensgenossen sein Leben begreift, als durchkreuzt: Erneut zeigt sich, daß das Außen immer schon innen ist, in diesem Fall aufgrund der sozialpsychologischen Bedingungen der Internalisierung. Daraus erklärt sich, weit über Berglinger hinaus, daß die Romantik bei all ihrer Kritik an den als Philistertum geschmähten bürgerlichen Lebensformen doch vielfach in deren Strukturen befangen bleibt. Deutlich wird das auch an einer weiteren Komponente der Zerrissenheit.

Wenn Berglingers Vater seinem Sohn vorwirft, die Kunst befriedige bloß „die Lüsterheit der Sinne“, dann fühlt sich der angehende Musiker in seinem „ätherischen Enthusiasmus“ tief verkannt.²⁶ Und doch scheint in dieser mißgünstigen Behauptung etwas Wahres zu stecken. Berglingers Nachfolgern im Stande der Zerrissenheit nämlich erwachsen genau von hier aus neuerliche Zweifel an der Bestimmung ihrer Identität über eine Idealität, die innen angesiedelt ist. Denn dieses selbe Innen ist ja zugleich das Reich der inneren Natur, der, wie Tieck sagt, „weltlichen Lüste und verbotenen Wünsche“.²⁷ Wessen geheimnisvoller Weg nach innen geht, der kann niemals sicher sein, dort nicht auch etwas zu finden, was zwar äußerste Erfüllung verspricht, als ein bloß Sinnliches aber jenem ersehnten unkörperlichen „Höheren“ ebenso antipodisch entgegengeordnet wird wie die unzulängliche Außenwelt. Und wer vermag hier so genau zu unterscheiden, daß er nicht Gefahr liefe, beide Verheißungen miteinander zu verwechseln? Die romantischen Texte jedenfalls werden nicht müde, Geschichten derartiger Täuschungen und Unterwanderungen des einen durchs andere zu kolportieren. Wethers pantheistisch begründetes Entgrenzungsverlangen etwa wird in Tiecks Tannenhäuser-Erzählung auf diese

²⁴ In: Phantasien über die Kunst für Freunde der Kunst. In: Wilhelm Heinrich Wackenroder: Werke und Briefe (wie Anm. 14), Bd. 1, S. 274–280.

²⁵ Wilhelm Heinrich Wackenroder: Das merkwürdige musikalische Leben des Tonkünstlers Joseph Berglinger (wie Anm. 14), S. 139.

²⁶ Ebd., S. 134, 150.

²⁷ Ludwig Tieck: Der getreue Eckart und der Tannenhäuser. In: ders.: Phantasus. Hg. von Manfred Frank. Frankfurt a. M. 1985, S. 149–183, hier S. 156.

innerliche Macht der Frau Venus zurückgeführt, und dasselbe geschieht in Eichendorffs ‚Marmorbild‘ mit Florios Sehnsucht nach der Ferne.²⁸ In E. T. A. Hoffmanns Werk – ich verweise nur auf die ‚Elixiere des Teufels‘ und ‚Die Jesuiterkirche in G.‘ – ereignen sich die grausigsten Katastrophen regelmäßig dort, wo das Höchste und das Niedrigste, das entkörperlichte Ideal und das sinnliche Begehren, das Heilige und das Sexuelle amalgamiert und verwechselt werden.²⁹ Diese Konstellation zeigt eine tiefe Zwiespältigkeit der Innenwelt des Ichs an, das Teile seiner selbst als verwerflich und katastrophenträchtig erfährt. Und auch diese Form der Zerrissenheit entfaltet sich in der Spannung von Fremdem und Eigenem.

Mit der Dämonisierung der inneren Natur der Triebe und Leidenschaften bleibt die Romantik ganz im Bannkreis bürgerlich-aufklärerischer Normierung. Was Jean Paul das „innere Afrika“ nennt³⁰ und später bei Freud „inneres Ausland“ heißt, ist das Resultat eines spezifisch bürgerlichen Typus von Ich-Identität, in dem sich die Tendenzen des „Prozesses der Zivilisation“ (Norbert Elias) unter den besonderen sozialhistorischen Bedingungen des 18. Jahrhunderts radikalisieren. Das aufgeklärte bürgerliche Ich, das sich über Vernunft und Tugend definiert, konstituiert sich durch die moralische Ausgrenzung abweichender sinnlicher, affektiver und triebhafter Regungen, die allenfalls als kolonisierte, beherrschte und modellierte noch Bestand haben dürfen.³¹ In einem Akt der Produktion von Fremdheit wird so die innere Natur des Ichs, wie Hegel in einem verwandten

²⁸ Joseph von Eichendorff: Das Marmorbild. In: ders.: Werke (wie Anm. 8). Bd. 2, München 1978, S. 526–564, hier S. 526f.

²⁹ Hoffmanns ‚Katastrophenformel‘ wird am bündigsten formuliert in ‚Die Jesuiterkirche in G.‘. In: ders.: Fantasie- und Nachtstücke (wie Anm. 13), S. 413–438, hier S. 419: „Aber Herr! – wenn man nach dem Höchsten strebt – nicht Fleischeslust, wie Tizian – nein das Höchste der göttlichen Natur, der Prometheusfunken im Menschen – Herr! – es ist eine Klippe – ein schmaler Strich, auf dem man steht – der Abgrund ist offen! – über ihm schwebt der kühne Segler und ein teuflischer Trug läßt ihn unten – unten *das* erblicken, was er oben über den Sternen erschauen wollte!“

³⁰ Jean Paul: Selina oder über die Unsterblichkeit der Seele. In: ders.: Werke in zwölf Bänden. Hg. von Norbert Miller. Bd. 12, München und Wien 1975, S. 1182.

³¹ Zur Konstitution des bürgerlichen Subjekts vgl. vor allem Rolf Grimminger: Aufklärung, Absolutismus und bürgerliche Individuen. Über den notwendigen Zusammenhang von Literatur, Gesellschaft und Staat in der Geschichte des 18. Jahrhunderts. In: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hg. von Rolf Grimminger. Bd. 3.) München und Wien 1980, S. 13–99. – Hartmut Böhme und Gernot Böhme: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Frankfurt a. M. 1983.

Zusammenhang formuliert, zu einem „etwas [...], das einerseits in ihm selber, andererseits seinem Innern ein fremdartiges Jenseits ist.“³² Nun versucht die romantische Literatur zwar, auch dessen faszinierenden und glückverheißenden Zügen Sprache zu verleihen; sie versucht – man denke an Erzählungen vom Schlege des ‚Runenbergs‘ oder der ‚Bergwerke zu Falun‘ – die Grenze zum entfremdeten Eigenen zu überschreiten, um dieses der Erkenntnis und dem Selbstbewußtsein zurückzugewinnen – etwa im Sinne der Dialektik von Eigenem und Fremdem, die Tieck in der Einleitung seines ‚Phantasmus‘ beschreibt: „Der Mensch versteht wahrhaft erst das Nahe und Einheimische [sich selbst mithin], wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd ist.“³³ Doch die bürgerlichen Normen und Tabus sitzen bereits zu tief, als daß eine solche Wiederaneignung des Exterritorialisierten ohne weiteres möglich wäre; dieses bleibt unheimlich, bedrohlich und dämonisch, und seine unaufhebbare innerliche Präsenz zerspaltet das Ich in konfligierende Provinzen. Im Zustand der Zerrissenheit begegnet sich das Ich als ein fremdes. So gesehen reflektiert die romantische Literatur in den Gestalten der Zerrissenen nicht nur die Aporien ihrer eigenen Utopie und eines auf diese bezogenen Selbstverständnisses, sondern bilanziert zugleich die Unkosten und Konsequenzen des bürgerlichen Entwurfs von Ich-Identität, der seine eigene Spaltung gleich mitsetzt. Das Wesen, das sich ein wenig vorschnell als ‚Individuum‘ begreifen wollte, muß sich im Spiegel der Literatur als weit von diesem Anspruch entfernt erkennen: als zerrissen.

³² Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik. Bd. 1, Frankfurt a. M. 1970, S. 314.

³³ Ludwig Tieck: Phantasmus (wie Anm. 27), S. 15. – Zu diesem Konzept vgl. Christian Beermann: Eros und Gewissen (wie Anm. 22), Abschnitt III, zu seinem möglichen Bezug auf Rousseau ebd., Anm. 130.

Alterität, Verbannung, Abgelegenheit und eine Geschichte der Entwicklung der Menschheit im Roman ‚Die letzte Welt‘ von Christoph Ransmayr¹

Christine Palm
(Uppsala)

1. Kurze Orientierung im Text

Neun Jahre nach der Verbannung Ovids nach Tomi am Schwarzen Meer verbreitet sich in Rom das Gerücht von seinem Tode. Cotta, Dichter, Redner, und ein Freund des Verbannten, begibt sich im Jahre 17 n. Chr. nach Tomi, in der Nähe des heutigen Constanta, um Ovid zu suchen.² Er findet ihn nicht, kann aber an hinterlassenen Spuren sein Leben und fortgesetztes Wirken am Verbannungsort nachvollziehen.

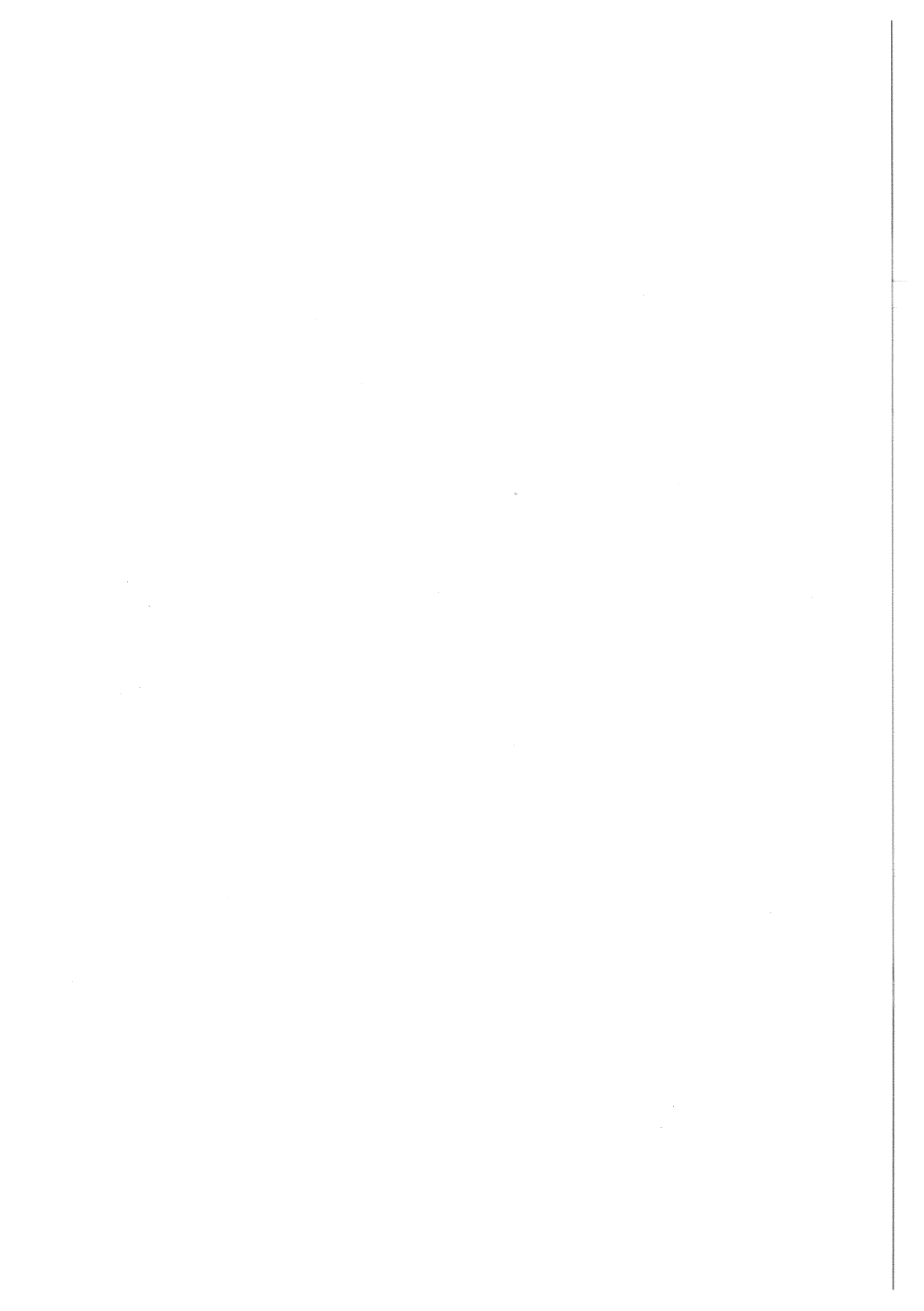
Ransmayr hat seinem originellen und sprachlich meisterhaft gestalteten Text ein *Ovidisches Repertoire* nachgestellt, in dem er die Gestalten seiner ‚Letzten Welt‘ mit ihren Entsprechungen in der alten Welt vergleicht, d. h. die Daten ihrer historisch-mythologischen Überlieferung durch Zitate aus Ovids Werken ‚Metamorphoses‘ und ‚Epistulae ex Ponto‘ in die fiktive Welt des Dichters Ovidius Naso transponiert.

Man kann sich des Eindrucks fast nicht erwehren, Ransmayr habe seinen Roman vor dem interpretatorisch – eifernden Zugriff der Germanisten bewahren wollen, indem er die dokumentierte Intertextualität zwischen seinem und Ovids Text gleich mitlieferte. Die Diskrepanz zwischen neuer und überlieferter Fiktion aufzudecken, ist *nicht* das Anliegen des folgenden Vortrages, sondern die Hervorhebung gemeinsamer Ambitionen Ovids und Ransmayrs, Modelle, die „das platte Gleichnis der [...] Wirklichkeit“³ übersteigen, diese verbrämt und verhüllt zum Ausgangspunkt ihrer Botschaften benutzen, herauszuarbeiten.

¹ Christoph Ransmayr: Die letzte Welt (= Die andere Bibliothek. Band 44, hg. von Hans Magnus Enzensberger), Nördlingen 1988.

² Ebd. S. 13.

³ Ebd. S. 57.



Band 1

Ansprachen • Plenarvorträge • Berichte

Band 2

Theorie der Alterität

Band 3

Sprachgeschichte • Sprachkontakte im germanischen Sprachraum

Band 4

Kontrastive Syntax • Kontrastive Semantik, Lexikologie, Lexikographie
• Kontrastive Pragmatik

Band 5

Deutsch als Fremdsprache • Linguistische und literarische Übersetzung
• Kontrastive Rhetorik, Poetik, Stilistik, Textlinguistik

Band 6

Die Fremdheit der Literatur • Rezeption

Band 7

Klassik – Konstruktion und Rezeption
• Orientalismus, Exotismus, koloniale Diskurse

Band 8

Emigranten- und Immigranteliteratur

Band 9

Erfahrene und imaginierte Fremde

Band 10

Identitäts- und Differenzerfahrung im Verhältnis von Weltliteratur und Nationalliteratur • Feministische Forschung und Frauenliteratur
• Vergangenheit bzw. Zukunft als Fremdes und Anderes

Band 11

Innerkulturelle Fremdheit • Revolution und Literatur • Skandinavistik • Niederländisch, Afrikaans • Jiddistik